

WAS IST JESUITISCH?

Gedanken zur Spiritualität und Pädagogik des Ignatius von Loyola

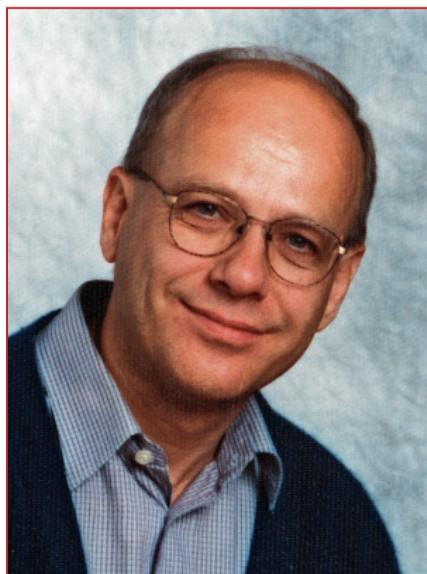


Abbildung 1:
P. Klaus Mertes SJ

1

Ignatius, der Gründer des Jesuitenordens, ist kein volkstümlicher Heiliger. Ein wahrhaft volkstümlicher heiliger, der in den Tagen des Ignatius in Rom lebte, ist der Heilige Narr Philipp Neri. Er wurde einmal gefragt, wie er es denn mache, so heiligmäßig zu leben. Philipp antwortete: „Ganz einfach; ich schaue, was Ignatius tut, und dann tue ich genau das Gegenteil“. Das Verhältnis zwischen dem äußerlich herben, adeligen Basken und dem Liebling der römischen Stadtbevölkerung ist allerdings komplexer. An anderer Stelle sagt Philipp Neri über Ignatius: „Er hat mich das innere Gebet gelehrt“.

Ignatius ist für viele ein Rätsel geblieben, und mit ihm der Jesuitenorden – auch in der katholischen Kirche. Als

der katholische Schriftsteller Leon Bloy zu Beginn des letzten Jahrhunderts einmal das Exerzitenbüchlein des Heiligen las, setzte er sich an den Tisch, um einem Freund die folgenden Worte zu schreiben: „Welch Herrschergeist und welch raffiniertes psychologisches Fingerspitzengefühl beim Jesuitenorden! Sicherlich sind es nicht die Armen, denen die Mitglieder dieses Ordens ihre Hände entgegenstrecken!“ An jedem Klischee, auch an diesem, ist etwas Wahres dran. Es ist wahr, dass Ignatius Wert darauf legte, dass seine Mitbrüder sich mit den „Multiplikatoren“ in Verbindung setzten; dass er darauf achtete, dass „Leute mit Einfluss“ unter seinen Einfluss kamen. Als Beichtväter an Fürstenhöfen, als theologische Berater auf den Konzilien setzten sich die Jesuiten ein, und auch heute noch betreiben sie Kollegien und Akademien in Hauptstädten. Aber das ist nur die eine Seite der Spannung eines Jesuitenlebens. Ignatius nannte die Armut „unsere Mutter“. Den Mitbrüdern etwa, die er

auf das Konzil nach Trient schickte, schärfte er ein, täglich Kranke zu pflegen, in Obdachlosenunterkünften zu schlafen und Kinder auf der Straße zu unterrichten.

Ein anderes Klischee sagt, Jesuiten seien Willensasketen, Männer, die sich selbst so aufgegeben haben, dass sie mit ihrem Willen ihre Affekte, ja ihre Überzeugungen und moralischen Maßstäbe dirigieren können wie ein Dirigent das Orchester – das Ganze im Dienste der katholischen Kirche. Bei Ernst Bloch etwa hört sich das so an: „Die exerzitia spiritualia des ehemaligen Offiziers sind Willenstechnik im bisher höchsten Grad. Pünktlichkeit, Gehorsam, Befehlsgewalt, grausame Gewalt des Glaubens werden darin eins. Kommandierte Einbildungskraft tritt hinzu, vom Geist Christi erhitzt, geöffnet und abstellbar auf die Minute.“ Bloch kommt zu folgendem Fazit. „Erreicht wurde durch solche Schulung, durch eine oft mechanisch rationalisierte, dass Menschen als Willensmaschinen auftraten, für sich selber willenlos, doch geladen mit der Energie eines Auftrags und geglaubten Ziels.“¹



Abbildung 2:
Ignatius von Loyola

Manchmal sind es solche Klischees, die dem Jesuitenorden ungebetene Komplimente eintragen. Mit Anerkennung stellt man fest, dass die Exerzitien auch im Bücherschrank Lenins gestanden hätten und dass deswegen die Vermutung naheläge, Lenin habe bei der Organisation seiner Avantgardepartei von Ignatius gelernt. Es imponiert die Geschlossenheit, die strategische Perspektive, die listige, zielorientierte Unterredungskunst. Anerkennend wird festgestellt, dass Jesuiten bei allen freundlichen Worten über die Gnade Gottes eben doch mehr auf Organisation, Schlagkraft und Effektivität setzen, um das Leben der Kirche zu stabilisieren. In der Praxis seien die Jesuiten so etwas wie „christliche Atheisten“ (Ludwig Marcuse): Persönlich mögen sie fromm sein, aber in der Praxis vertrauen sie doch mehr auf die Mittel, die sie einsetzen – dass Gott etwas tut, halten sie eher für unwahrscheinlich. Dass die Jesuiten in Deutschland bis 1945 unter dem gleichen Verdacht standen wie die Juden und die Kommunisten, nämlich eine internationale Verschwörerbande zu sein, hat ihnen zwar auch ehrenvolle Feindschaften eingebracht. Und doch sieht das Ganze eher verdächtig aus, eine Art von ka-

tholischem Herrenmenschentum, bestehend aus „schlauen Jungs“ (SJ), die sensibel den Zeitgeist schnuppern, sich auf ihn einlassen, aber doch wieder distanziert genug sind, um sich rechtzeitig auf die nächste Mode einlassen zu können – das Ganze mit dem Ziel, die Machtposition des Papstes in der Kirche und in der Welt zu sichern und auszubauen.

Zweimal fiel bereits das Wort von den „Exerzitien“. In der Tat, wer Ignatius verstehen will, muss dieses Büchlein aufschlagen, mehr noch: vor dem Hintergrund seiner wechselhaften Biographie lesen.

2

Das umwälzende Erlebnis im Leben des baskischen Edelmannes Inigo de Loyola ereignete sich im Jahre 1521. Es ist reichlich unspektakulär. Bei der Verteidigung der Stadt Pamplona gegen französische Truppen wurde er am Pfingstmontag schwer verwundet. Eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm das rechte Bein unterhalb des Knies. Eine lange Zeit der Genesung stand dem vitalen jungen Offizier bevor. Als sich nach einiger Zeit herausstellte, dass die Knochen nicht richtig zusammenwuchsen, ließ er sich noch einmal das Bein brechen. Es sollte alles richtig zusammenwachsen, denn die militärische und gesellschaftliche Karriere bedeutete Ignatius viel. Aber es blieb dabei. Bis zum Ende seines Lebens wird man Ignatius auch daran erkennen, dass er ganz leicht hinkt.

In diesen Monaten der Genesung geschah das, was auch anderen Leuten geschehen würde, wenn sie aus ihrem beruflichen Alltag herausgerissen und zwangsweise in die Stille geworfen würden. Sie würden feststellen, dass Einsamkeit und Stille nicht nur beruhigen, sondern erst zu Bewusstsein bringen, was alles an innerer Bewegung und Unruhe in der Hektik des Alltags überspielt und übertönt werden konnte.

Das entspricht einer alten Erkenntnis der biblischen Religion. Die Zeit der Einsamkeit ist nicht nur die Zeit der Ruhe, sondern auch die Zeit der Unruhe. Jesus hat es am eigenen Leibe erlebt. Nach der Taufe, so erzählt der Evangelist Markus, „trieb“, ja „warf“ der Geist Jesus in die Wüste. Wüste ist Zeit der Einsamkeit, Zeit ohne Zer-

streuung, Zeit der Innerlichkeit, Zeit der Prüfung. Unsere Instinkte funktionieren richtig, wenn wir spüren, dass man eine solche Zeit der Prüfung nicht freiwillig eingehen kann. „Und führe uns nicht in die Prüfung (Versuchung)...“ betet der Christ im Vaterunser. Auch Jesus wird unfreiwillig in die Wüste „geworfen“, so wie Ignatius auf das Krankenlager „geworfen“ wurde.

Die Wüste ist dadurch gekennzeichnet, dass in ihr außer Sand, Felsen und Hitze nicht viel ist. Die Wüste ist ein Ort der Entbehrung, ein Ort ohne Zerstreungsmöglichkeiten, ein Ort also, in dem die Wahrnehmungsorgane des Menschen sich auf das Wenige konzentrieren müssen, das sich ereignet. Deswegen ist die Wüste auch eine Zeit der Verinnerlichung. Das Wenige, das sich ereignet, das wir in der Alltagshektik, im täglichen Geschäft überhaupt gar nicht wahrnehmen, bekommt auf einmal ganz anderes Gewicht. Der Mensch in der Einsamkeit wird sensibler, verletzbarer, suchender. So erging es auch Jesus. In der Wüste erst meldete sich neben der „ruach“ (Wind, Geist, vom Geist Bewirktes) Gottes noch ein ganz anderer Geist. Er stellt die drei großen Versuchsfragen: die Brotfrage, die Machtfrage, die Zeichenfrage. In ihnen melden sich die großen Bedürfnisse der Menschen zu Wort: der Hunger, der Wunsch nach Geltung, der Wunsch nach Eindeutigkeit im Verhältnis zu Gott, eindeutig gemacht durch sichtbare Zeichen und Wunder.

In ähnlicher Situation befindet sich nun Ignatius. Lange, quälende Zeiten waren es, die er auf dem Krankenbett verbringen musste. Dabei ereignete sich etwas, was für ihn neu war: Er begann, auf seine Empfindungen zu achten und stellte fest, dass sie beweglich, veränderlich und auf eine näher zu beschreibende Art und Weise ambivalent waren.

Nehmen wir wieder ein nachvollziehbares Beispiel. Manchmal passiert es uns, dass wir abends alleine zu Hause sind, weil ein Termin geplatzt ist. Die anfängliche Freude über den frei gewordenen Abend weicht langsam einer schleichenden Ratlosigkeit, was wir mit der Zeit anfangen sollen. Schnell greife ich zu der erstbesten Zerstreungsmöglichkeit: Ich schaue die „Tagesschau“ an. Nach dieser Viertelstunde bleibe ich mangels besserer Ideen zuerst einmal sitzen; ich

spiele ein wenig die verschiedenen Programme durch und entscheide mich schließlich mit einem gewissen Gefühl der Befriedigung für eine Talk-Show, oder vielleicht auch für „Deutschland sucht den Superstar“. Nach einer Stunde stehe ich auf und gehe auf mein Zimmer. Dort spüre ich einen schalen Nachgeschmack: „Eigentlich hätte ich mir das sparen können. Wäre ich doch besser spazieren gegangen, hätte einen Brief geschrieben oder ein gutes Buch gelesen ...“

Ähnlich ergeht es Ignatius. Er liest Ritterromane, um sich zu zerstreuen. Es zieht ihn unwiderstehlich in diese Lektüre, aber wenn er sie gelesen hat, dann verspürt er, dass, je länger die Lektüre hinter ihm liegt, um so schaler der Nachgeschmack wird. Da greift er zu einer anderen Lektüre, gegen die er anfangs eher Widerstände verspürt: Heiligenbiographien und die „Vita Christi“ des Ludolf von Sachsen. Beim „Nachschmecken“ verspürt er, dass der Widerwille immer mehr dem Gefühl weicht, durch diese Lektüre bereichert und in der Phantasie angeregt worden zu sein. Es gibt also, so stellt er fest, die „inneren Bewegungen“, innere Geister. Sie handeln mit „Trost“ und „Trostlosigkeit“. „Trostlosigkeit“ wäre das, was heute salopp „Frust“ genannt wird, ihr schaler Nachgeschmack. „Trost“ wäre das Gegenteil: innere Zufriedenheit, Ausgeglichenheit, schöpferische Bewegung. Und die Aufgabe wäre es, zwischen diesen Geistern zu „unterscheiden“, um mit Gottes Hilfe herauszubekommen, welcher Bewegung ich folgen soll, welcher Geist „in mir“ die Sprache dessen spricht, der mich geschaffen hat und mein Heil will.

Hier sind wir beim Ursprung der später sogenannten „ignatianischen Spiritualität“. Sie nennt sich eine Spiritualität der „Unterscheidung der Geister“. Am Ende der sechs Monate auf dem Krankenbett steht Ignatius auf und weiß so viel, dass der Geist Gottes ihn von zu Hause wegruft. Damit ist der Weg aber erst begonnen, und es wird noch lange dauern, bis Ignatius zu seiner Berufung findet. Ignatius macht alles durch, was man sich nur denken kann: bis in die Selbstmordsehnsucht hinein treiben ihn die Geister, skrupulante Ängstlichkeit lernt er genauso kennen wie den aufbrausenden Zorn und Selbsthass, Gottverlassenheit und Verzweiflung. Er meint, in Jerusalem zur Ruhe kommen zu können, wird aber von den dortigen kirchlichen Behörden hinausgeworfen. Seine Seelsorge bringt ihn in Kon-

flikt mit der Inquisition, ja er sitzt im Untersuchungsgefängnis. Mit seinem Wunsch, „den Seelen zu helfen“, ist er wieder an eine Grenze gestoßen und erkennt, dass er sich einer langen Ausbildung unterziehen muss. Im Alter von 35 Jahren entscheidet er sich also, ein langes Studium zu beginnen, in Paris, der Metropole der damaligen Wissenschaften. Mit Macht ziehen ihn die inneren Geister nach acht Jahren Studium wieder ins Heilige Land; fast ein Jahr lang wartet er mit seinen inzwischen gewonnenen Gefährten auf die Möglichkeit, sich einschiffen zu können, bis er schließlich einsehen muss, dass es nicht geht. Da erst entschließt er sich, nachdem seine eigenen Wege gescheitert sind, sich nach Rom zu begeben, um sich dem Papst zur Verfügung zu stellen. Zwischen der Zeit auf dem Krankenbett bis zur Reise nach Rom liegen also insgesamt 17 Jahre, bis er zur Entscheidung durchstößt, in der er Ruhe findet: Rom.

Blickt man auf diese 17 Jahre, so wird deutlich, was auf dem Krankenbett begonnen hat. Ignatius ist ein von inneren Regungen bewegter Mensch. Er versucht, auf sie zu blicken, sie zu unterscheiden und so zu Entscheidungen zu finden. Dabei stößt er immer wieder auf Grenzen. Er bleibt nicht mit dem Kopf gegen die Wand stehen, sondern begibt sich nach jeder großen oder kleinen Katastrophe wieder neu auf die Suche nach der richtigen Lebensentscheidung, nach der erneuten Unterscheidung der Geister.

3

Kehren wir zum Krankenbett auf Schloss Loyola zurück. Hier finden wir die Anfänge jener „Unterscheidung der Geister“, die das Spezifische des geistlichen Weges des Ignatius ausmacht und die später die geistliche Struktur des Ordens und seine Pädagogik prägen. Zwar sind die Exerzitien, in denen Ignatius die Struktur seines geistlichen Weges niedergeschrieben hat, für die Situation der Einzelererziten und nicht für die Schule und die Erziehung von Jugendlichen gedacht, aber es lassen sich doch für die pädagogische Aufgabenstellung Richtungen aus dem Erbe des Ignatius zeigen.

- 1) Ein Weg zu „religiöser Erfahrung“ wird eröffnet, der das Religiöse nicht ins Sensationelle wegdrängt, sondern in die Erfahrungen des Alltags hineinführt. Was Ignatius die „Geister“, die inneren Bewegungen nennt, ist etwas, was Menschen nicht nur zu den Hoch-Zeiten und Tiefpunkten des Lebens bewegt, sondern jeden Tag. Eine positive Bewertung der Welt der Affekte, der Welt der Gefühle ist vorausgesetzt. Sie sind es ja gerade, die den Menschen täglich und meist auf recht verworrene Weise bewegen. Im Herzen des Menschen spielt sich aus der Sicht von Ignatius ein Drama von großer Komplexität ab, das kennen- und bewerten zu lernen kluger Unterscheidung bedarf. Es verwundert nicht, dass man später eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Ignatius und der Psychologie erkannt hat.² Ignatianische Spiritualität ist in gewisser Weise ein Art von geistlicher Psychologie und jesuitische Pädagogik will Hilfen zur Unterscheidung vermitteln.

- 2) Das Subjekt, der Einzelne, erhält einen hohen Rang, ja religiöse Würde. Denn die innere Voraussetzung der „Unterscheidung der Geister“ besteht ja darin, dass es so etwas gibt wie eine Bewegung des Geistes „für mich“, ein Willen Gottes „für mich“, der sich unterscheidet vom Willen Gottes „für dich“, für den anderen Menschen. Der Geist Gottes begleitet jeden Menschen und beruft jeden Menschen persönlich. Dass dies innerhalb eines ethischen Rahmens geschieht, ist für Ignatius klar. Aber der Rahmen ist notwendig abstrakt (10 Gebote, Bergpredigt), eine Verallgemeinerung der Urerfahrung des konkreten sittlichen Anspruchs auf höchstem Niveau. Dazwischen gibt es unendlich viele Möglichkeiten des Willens Gottes „für mich“.

In den Vorbemerkungen für den Exerzitienmeister schreibt Ignatius Worte, die man auch mit Lehrerohren mit Gewinn hören kann: „Derjenige, der einem anderen Weise und Ordnung dafür angibt, sich zu besinnen oder zu betrachten, soll die Geschichte dieser Betrachtung (den „Stoff“) getreu erzählen, indem er die Punkte nur in kurzer oder zusammenfassender Erläuterung durchgeht. Denn wenn derjenige, der betrachtet, das wirkliche Fundament der Geschichte nimmt, es selbstständig durchgeht

und bedenkt und etwas findet, was die Geschichte ein wenig mehr erläutern oder verspüren lässt, so ist das von mehr Geschmack und geistlicher Frucht, als wenn der, der die Übungen gibt, den Sinn der Geschichte viel erläutert und erweitert hätte.“³ Lehren wäre dementsprechend nicht nur Stoffvermittlung, sondern das Lehren des selbstständigen Lernens, die Hinführung zur Fähigkeit, selbst zu entdecken.

- 3) Der Geist Gottes wird vor allem im „Trost“ erfahren. Zwar kann auch die Trosterfahrung ambivalent sein, aber der dauerhafte Trost ist eben doch das fundamentale Kriterium für den Geist Gottes: „Es ist Gott und seinen Engeln eigen, in ihren Regungen wahre Fröhlichkeit und geistliche Freude zu geben, indem sie alle Traurigkeit und Verwirrung, die der Feind herbeiführt, entfernen“, schreibt Ignatius später in seinen „Regeln zur Unterscheidung der Geister“.⁴

Diese Orientierung des suchenden, lernenden Menschen am Trost ist eine wichtige Option. Sie ist keineswegs selbstverständlich. Ich möchte sie am Beispiel einer Fragestellung der Didaktik des Religionsunterrichts verdeutlichen. Wie in jedem Fach, so müssen sich auch diejenigen, die Religion unterrichten, die Frage stellen, wie sie ihren Unterrichtsstoff ordnen, genauer: was die Erstaussage ist, auf die sie im Unterricht hinführen wollen. Denn das Erste, was ein Lehrer sagt, ist gewöhnlich das, was hängenbleibt. Womit beginnen wir also unsere Rede von Gott?

Wir könnten sagen: „Gott ist derjenige, der mir sagt, was ich tun soll.“ Dann würden wir Gott zuallererst im moralischen Imperativ erfahren. Aber das Christentum ist keine Ethik. Das soll die Wertschätzung der Ethik nicht mindern, aber dennoch gilt, dass die Heilswahrheiten des christlichen Glaubens nicht in ethischen Imperativen aufgehen. „Gott ist derjenige, der mir die Sünden vergibt.“ Das tut er natürlich. Die Erlösung ist Sündenvergebung vom Kreuz her. Aber wenn ich damit beginne, dann setze ich bei der Erfahrung der Schuld an. In der Praxis des Unterrichts oder der Predigt hat dies oft genug dazu geführt,

dass der erste Schritt in die Religion über die Vermittlung des Schuldbewusstseins lief. Raum für die schwierige Unterscheidung zwischen Reue und Skrupel blieb verschlossen. Und oft genug war die Emanzipation gegenüber der Religion genährt von dem verständlichen Wunsch, sich endlich aus einem permanent lastenden Schuldgefühl zu befreien. Ich kann sagen: „Gott ist derjenige, der uns hilft, wenn es uns schlecht geht.“ Auch das ist wahr, aber die Aussage setzt bei der Erfahrung des menschlichen Ungenügens an. Und es bleibt die schwierige Frage, was mit denen ist, die diese Hilfe nicht erleben, Christus eingeschlossen (wenn wir seine Bitte am Ölberg ernst nehmen und nicht vorschnell mit der Auferstehung am Ende des Tunnels winken).

Ignatius würde beginnen mit dem Satz: „Gott ist derjenige, der uns beschenkt.“ Um Gott zu suchen und zu finden, muss der Mensch die Perspektive der Dankbarkeit auf sein Leben einnehmen. „Dank für die empfangenen Gaben“, das ist immer der erste Schritt, zu dem Ignatius in der Einzelbesinnung, der Gewissenserforschung, auffordert. Eine Gewissenserforschung also, die nicht mit der Frage „Was habe ich falsch gemacht?“ beginnt. „Du hast ihn (den Menschen) um wenigstens geringer gemacht als Gott“, singt der Psalmist staunend. Dies ist der Ausgangspunkt, von dem aus der Weg in die Weisheit der Schrift über den Menschen begangen wird. Theologisch gesprochen: Die Theologie beginnt mit dem Thema Schöpfung.

- 4) Es fiel schon einmal das wichtige Wort des „Geschmacks“. Die Unterscheidung der Geister ist eine Kunst des „Verkostens und Verspürens“ von Affekten und keineswegs nur ein rationaler Akt. Ignatius lernt und lehrt, sich auf die Dinge einzulassen, um in ihre Tiefendimension zu dringen. In den Anweisungen für die Exerzitien steht der Satz: „Denn nicht das viele Wissen sättigt die Seele, sondern das innerlich die Dinge Verspüren und Schmecken.“ Das lateinische Verb für „verkosten“ lautet „sapere“, aus ihm wird das Substantiv „sapientia“ gebildet: Weisheit. Weisheit ist nicht „Vielwissen“, sondern stammt aus dem „Verkosten“. Weise ist, wer verkostet hat.

Hieraus lässt sich auch das jesuitische Bildungsideal erahnen. Natürlich bedeutet Bildung auch, Informationen zu speichern. Aber das „Wissen“ ist eigentlich ein inneres Wissen, das aus dem „Verkosten“ stammt. Kein Wunder, dass in der jesuitischen Pädagogik alles gefördert worden ist, was den Akt des „Verkostens“ ermöglicht. Das Musische spielt eine große Bedeutung. Jesuitentheater wurde ein Markenzeichen jesuitischer Pädagogik. Es ist besser, soziale Probleme am eigenen Leibe zu erleben, z. B. in einem Sozialpraktikum, als nur auf der abstrakten Ebene zu verweilen. Man redet ganz anders über die Armut, wenn man in der Nähe der Armen lebt, als wenn man sich auf das ehrenwerte Gefühl bürgerlichen Mitleids beschränkt. Man redet anders über die Sterne, wenn man während eines Sommerlagers im Schlafsack unter dem Sternenzelt gelegen hat.

An diesen Beispielen können Sie übrigens auch schon sehen, dass sich jesuitische Pädagogik nicht nur auf den Religionsunterricht beschränken will. Aber das Prinzip des Verkostens gilt auch für den Bereich des Religiösen im engeren Sinne. Man redet anders über das Verhältnis zu anderen Religionen und Kulturen, wenn man etwa Muslime in der eigenen Nachbarschaft hat. Man redet anders über die „Nachfolge Jesu“, wenn man Menschen begegnet, die – auf welche Weise auch immer – versuchen, ihr Leben danach auszurichten. Man spricht anders über Jesus, wenn man alle Kräfte der Phantasie und des Gefühls einsetzt, um eine lebendige Vorstellung von ihm zu gewinnen. Man redet anders von der „Liebe Gottes“, wenn man ihn in der Feier der Eucharistie „verkostet“. Die Kirche erscheint in einem anderen Licht, wenn man sich in sie hineinbegibt, als wenn man in der Beobachterposition verweilt.

Mit all dem soll die Bedeutung der Rationalität nicht gemindert werden. Ignatius legte für sich und für seinen Orden Wert auf eine begriffliche Schulung und die Kenntnis dessen, was andere vorher gedacht haben. Vielleicht lässt sich der Zusammenhang beider an folgendem Beispiel demonstrieren: Wenn ich an einem schönen Sommerabend am Meer stehe und einen Sonnenuntergang betrachte, dann gewinne ich einen Eindruck, der meine Sinne und Gefühle ergreift. Käme am nächsten Tag im Unterricht die Geographielehre-

rin und zeigte mir auf einer Landkarte das Meer und sagte: „Das ist es, was Du gerade gesehen hast“, dann würde ich den Kopf schütteln und sagen: „Nein, dieser blaue Tintenklecks ist nicht das Meer, das ich gerade gesehen habe! Hier höre ich weder die Wellen plätschern noch die erhabene Stille des goldsilbernen Meeres.“ Das stimmt natürlich. Und doch ist zu bedenken, dass die Karte letztlich auf die Erfahrung von Menschen zurückgeht, die das ganze Meer befahren haben. Es wäre ratsam, sich des Wissens der Karte zu bedienen, wenn ich eines Tages das Meer überqueren wollte, um in Amerika anzukommen. So ähnlich verhält es sich mit der sinnhaften Vorstellung und dem Begriff, dem „Verspüren“ und dem „Denken“. Die Vorstellung entfacht in uns die Gefühle, die Sehnsucht, die innere Bewegung, religiös gesprochen: die Ergriffenheit. Und doch ist die Vorstellung vom Meer noch nicht das Meer. Es bedarf des abstrakten Begriffs, um dem ganzen Meer gerecht zu werden. Beides muss gepflegt und geübt werden: Vorstellung und Begriff, Gefühl und Verstand.

4

Das St. Benno-Gymnasium in Dresden ist eine Schule mit ignatianischer Prägung. Zwischen dem Bistum Dresden und dem Jesuitenorden ist vereinbart, dass das Schulprofil nach den Kriterien evaluiert wird, wie sie der Orden für seine eigenen Schulen vorgibt. In einem Prozess, an dem die Schulleitung des St. Benno-Gymnasiums beteiligt war, wurden 10 Kriterien sowie dazugehörige Anwendungsbereiche benannt, die den jesuitischen oder auch ignatianischen Charakter einer Schule ausmachen.⁵ Seit 2000 nimmt die Leitung des St. Benno-Gymnasiums auch an den jährlichen Schulleitungstreffen des jesuitischen Schulnetzwerks im deutschsprachigen Raum teil; dazu gehören neben den Schulen in Trägerschaft des Ordens (Berlin, Bonn, Sankt Blasien) auch ignatianisch geprägte katholische Schulen (Hamburg, Dresden, Büren, Linz, Wien) sowie das Nils-Stenssen-Gymnasium in Kopenhagen. Im europäischen Rahmen sind die Schulen in JECSE (Jesuit European Conference of Secondary Education) miteinander verbunden. Durch gegenseitige Besuche auf unterschiedlichen Ebenen (Sportfeste, Lehreraustausch, Schüleraustausch) werden vielfältige Beziehungen geknüpft. So profitierte, um das jüngste konkrete Beispiel zu nennen, das Canisius-Kolleg

für seinen Prozess der Umstellung von neun- auf das achtjährige Gymnasium erheblich von einem Schulbesuch im St. Benno-Gymnasium in Dresden.

Die Grundlage für die ignatianische Pädagogik sind die ignatianischen Exerzitien. Deswegen haben die ignatianisch geprägten Schulen vor zwei Jahren begonnen, Lehrerinnen und Lehrern die Teilnahme an den Exerzitien zu ermöglichen. Dabei war und ist es wichtig festzustellen, dass die Exerzitien nicht einfach nur ein Instrument für die Lehrerfortbildung sind. In den Exerzitien geht es um die eigene, persönliche Begegnung mit Gott durch die „Unterscheidung der Geister“, die sich in mir bewegen. Diese müssen zunächst einmal nichts mit Schule zu tun haben. Andererseits ist eine persönliche Erfahrung mit den Exerzitien wichtig, um überhaupt begreifen zu können, was diese in der Übertragung auf pädagogische Fragestellung bedeuten könnten.

Aus demselben Grunde meiden die 10 Evaluationskriterien die Falle, in der sich „Schulprofil“ oft verfängt: Das Schulprofil lässt sich nicht auf einige herausgehobene Veranstaltungen (Gottesdienste, Besinnungstage, Schulgebet) beschränken, so wichtig diese auch sind. Vielmehr muss das Schulprofil etwas mit den Alltagsfragen der Schule und mit den Alltagsaufgaben von Lehrern und Lehrerinnen zu tun haben. Schulprofil zeigt sich darin, worauf im Unterricht besonders Wert gelegt wird (z. B. Raum für Reflexion), wie mit den disziplinarischen Fragen umgegangen wird (z. B. welche Verfahren vorgesehen sind, die sich an der Würde der Beteiligten orientieren), welchen Stellenwert die Frage nach der Gerechtigkeit hat (z. B. in der Offenheit für Schüler aller sozialen Schichten) und wie schließlich das Thema Religion angegangen wird – nämlich als wache und lebendig gehaltene „Frage nach Gott“ und nicht bloß als moralische Instruktion, als Wissenskanon oder als Sammlung eines bestimmten Milieus.

Ignatianische Pädagogik vermag eine Antwort auf zwei Herausforderungen zu geben, welche die bildungspolitische Landschaft zur Zeit besonders prägen. Zum einen ist da der Pluralismus zu nennen. Er ist auch in den kirchlichen Schulen angekommen. Entschei-

dend ist, dass er dort nicht verdrängt wird, sondern dass sich auch die kirchlichen Schulen öffnen für den Pluralismus in den eigenen Reihen. Die ignatianische Spiritualität vermag mit ihrer Offenheit für das Wirken des Geistes Gottes „in allen Dingen“, also auch in allen Situationen und in allen Menschen eine Richtung zu weisen, die von Enge und Defensive befreit. Die großen Fragen persönlicher und auch religiöser Identität stellen sich allen Menschen, nicht nur katholischen Christen. Eine ignatianisch geprägte Schule stellt sich der Aufgabe, den Lernenden und Lehrenden einen Rahmen zu bieten, in denen sie diese großen Fragen und auch ihre eigenen Erfahrungen ohne Ausschluss von Personen und Fächern reflektieren können.

Zum anderen ist der Trend zur Ökonomisierung der Bildung zu nennen. Je mehr Bildung zur Ware wird, je mehr Schulevaluation nach Output-Kriterien angesetzt und das Ziel der Schule in Wettbewerbsfähigkeit gesehen wird, umso mehr kommt dagegen ein christliches Motiv zum Tragen, das in den Exerzitien im „Fundament“ so ausgedrückt wird: „Der Mensch ist dazu geschaffen, Gott zu loben... Alle anderen Dinge auf der Erde sind geschaffen, damit sich der Mensch ihrer als Mittel bediene zu dem Ziel hin, zu dem er geschaffen ist.“⁶ Der Wert des Menschen lässt sich nicht von seinen Zwecken für Wirtschaft, Gesellschaft, Stadt oder Familie bestimmen, sondern nur „von oben“. Das gilt auch für die Schule. Schule gibt es wegen der Schüler. Sie sind die *raison d'être* der Schule. Ignatius begann damit, Schulen zu gründen, um „den Seelen zu helfen“, also wegen der Schüler und wegen ihres eigenen Wohls. Bildung ist ein Dienst an der Würde des Menschen. Mit der Anthropologie, die der ignatianischen Pädagogik zugrunde liegt, gibt es eine Alternative zu einem immer atemloser werdenden Schulbetrieb, der ängstlich auf internationale und nationale Schulrankings schaut und den Druck des Marktes auf Kinder und Jugendliche weitergibt. An diesem Gefühl für die Würde der Schüler hängt schließlich auch die Lehrermotivation. Denn nur dann machen Lehrer eine gute Schule, wenn sie eingeladen sind, auf der Höhe der Würde ihres eigenen Berufes tätig zu sein.

P. Klaus Mertes SJ
Delegat für ignatianische Pädagogik

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bildredaktion, Richard Müller SJ, Kaulbachstr. 22a, 80539 München.

Abbildung 2: Bildredaktion, Richard Müller SJ, Kaulbachstr. 22a, 80539 München.

Anmerkungen

- | | | | |
|---|---|---|--|
| 1 | Eine moderne Variante dieses Klischees findet sich bei Eugen Drewermann: „Der Voluntarismus einer befohlenen Wahrheit setzte sich an die Stelle geistvoller, aus Versuch und Irrtum gewachsener Einsicht und gemeinsamer Überzeugung, und es ist kein Zweifel, dass die Forderung des Gehorsams, wie IGNATIUS sie verstand, wesentlich den Zweck verfolgte, die alte mönchische Haltung der Demut in ein Schwert der „Gegenreformation“ der katholischen Kirche zu verwandeln“ (E. Drewermann, Kleriker, S. 436). | 3 | Ebd., S. 2 |
| | | 4 | Ebd., S. 329 |
| | | 5 | Der jesuitische Charakter der Jesuitenkollegien, Kriterien für einen Prozess der Evaluation an Jesuitenkollegien und Schulen in ignatianischer Tradition, München 2008 |
| | | 6 | Ebd., S. 23 |
-
- | | |
|---|--|
| 2 | „Analyse! Wissen sie auch, dass diese nur eine der vielen Verkleidungen des Teufels ist? Gott möge mich davor bewahren, dass ich unerbietig von einem Manne rede, welchen die Kirche heilig gesprochen hat und den ich selbst überzeugtermaßen für einen ganz großen Heiligen halte. Dennoch steht außer Frage, dass die Jesuiten mit den Exerzitien des heiligen Ignatius einen maßlosen Missbrauch getrieben haben. Die Exerzitien stellen zweifellos eine Methode dar, welche für gewisse Seelen von unendlichem Nutzen sein kann, andererseits sind sie eine ebenso ungeheure Gefahr für zahllose andere, denn aus ihnen leitet sich auch die ganze verderbliche moderne Psychologie her. Immer nur Selbstanalyse, immerwährendes den eigenen Nabel beschauen. Diese jesuitische Methode führt letzten Endes dazu, dass diese ewige Betrachtung seiner selbst völlig die Betrachtung Gottes verdrängt... Ich rate Ihnen: Fliehen Sie die Analyse wie den Teufel und werfen Sie sich gleich einem Verlorenen an Gottes Brust“ (Leon Bloy, Der undankbare Bettler, Tagebucheintrag vom 30. 9. 1895). |
|---|--|